

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 16

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ingeborg Rotach

Auch Kleinvieh gibt Mist

Nach reiflicher Überlegung und langen Diskussionen haben wir uns entschlossen, auch etwas im Rahmen des Umweltschutzes zu unternehmen und unseren persönlichen Beitrag gegen das Waldsterben zu leisten. Im Vordergrund stand natürlich das Auto. Sollen wir, können wir überhaupt darauf verzichten?

Es hat sich gezeigt, dass keiner von uns bereit war, in dieser Hin-

sicht grosse Zusicherungen zu machen. Man versprach einander zwar, den Gebrauch des Wagens einzuschränken, mehr zu Fuss zu gehen, unnötige Fahrten zu vermeiden, doch mehr war nicht zu erreichen. Auch mit der Drosselung der Raumheizung klappte es nicht. Noch tiefere Temperaturen, noch mehr frieren! Nein; ein wenig Komfort gehört schliesslich zum Leben. In bezug auf den Gebrauch von elektrischen Geräten blieb es ebenfalls bei der Empfehlung, vernünftig zu sein, zu sparen, von Hand zu machen, was von Hand machbar ist.

Schliesslich fiel unsere Wahl darauf, den Verbrauch von Zündhölzern rigoros einzuschränken. Ein bescheidener Beitrag zum Umweltschutz, zugeben, jedoch mit gutem Willen durchführbar und durchsetzbar:

Jedes angestrichene Zündhölzchen soll künftig mindestens

zwifach gebraucht werden. Wir werden also immer zwei Zigaretten anbrennen; oder eine Zigarette und eine Gasflamme; zwei Kerzen oder sogar drei miteinander anzünden. Jegliche Art von Feuer, sei es nun ein Cheminée- oder ein Gartenfeuer, darf nur noch mit einem doppelt genutzten Zündholz entfacht werden. Das angebrannte Hölzchen ist sofort auszulöschen, damit kein unnötiger Sauerstoff verbraucht wird; anschliessend ist es dem Recycling beziehungsweise der totalen Verbrennung und damit der Raumheizung zuzuführen.

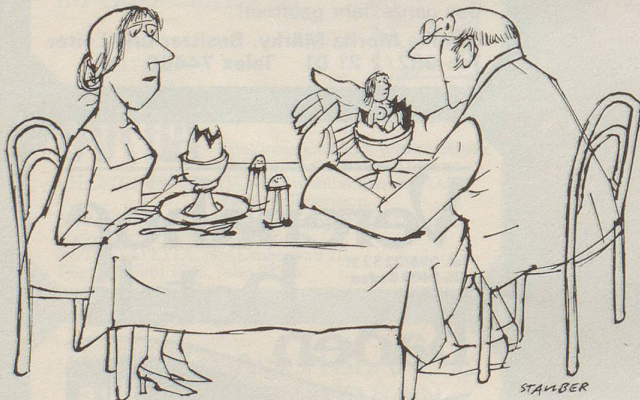
Ein kleiner Beitrag? Man täusche sich nicht!

Nehmen wir einmal an, ein Drittel der Schweizer Wohnbevölkerung schliesse sich dieser freiwilligen, umweltfreundlichen Aktion an und spare täglich ein Zündholz. Das wären 2 Millionen Zündhölzer oder 40000 Schach-

teln oder 1 1/3 Kubikmeter Laderaum täglich. Auf ein Jahr umgerechnet, ergäbe das gut und gerne etwa 500 Kubikmeter Laderaum, was 10 bis 15 vollbeladenen Lastwagen entspräche. Eine ganze Flotte von schweren Brummern entfällt bei der bescheidenen Einsparung von einem Zündhölzchen täglich durch einen Drittel der Schweizer Wohnbevölkerung.

Natürlich kann mit dieser an sich kleinen und absolut harmlosen Aktion nicht sofort begonnen werden; gewisse Spielregeln sind auch hier einzuhalten. Es ist eine Vernehmlassungszeit anzubereiten, damit die betroffenen Kantone, Parteien, Verbände und Interessenskreise dazu Stellung nehmen können.

Dem Wald wird in der Zwischenzeit empfohlen, mit der Sterberei zuzuwarten.



Löwenzahn

Eine verfluchte Sache ist das mit den Einheimischen der kleinen Oase am Rande der Wüste! Eigentlich sind wir dicke Freunde, und doch, wenn sie mich auf irgendeine Art hereinlegen können, dann tun sie es. Sei's mit kleinen Lügengeschichten, sei's mit einem unfairen Handel.

Zum Beispiel: Abdhul will mir einen in «echt» Silber gefassten Kamelzahn andrehen, und weil kein Stempel darauf zu finden ist, versucht er im Hinterstübchen mit einer Zange, Kerben ins Metall zu drücken. Ich werde fuchsteufelswild und trachte danach, es ihm auf irgendeine Art heimzuzahlen.

Das halbe Dorf hat sich nun eingefunden, wir hocken am

Boden im Sand und versuchen, uns zu verständigen. Die meisten sprechen französisch, etliche sogar einige Brocken deutsch. Ich erkläre, dass nicht einmal der Zahn echt sei und niemals vom Kamel stamme. Sie betuern mir aber auf Ehre, dass dem so sei. «Madame, gibt es bei uns Zahn von Tiger, Elefant, Kamel und sogar gibt es Löwenzahn.» «Ach, Löwenzahn», sage ich, «den gibt es bei uns auch.» Es folgt ein Geschrei, dass ich es wage, sie dermassen anzuschwindeln. So dumm seien sie nicht, dass sie glaubten, es gebe in der Schweiz Löwen. «Löwenzahn», berichtige ich, und sie haben natürlich keine Ahnung. «Passt auf, ich will es euch erklären.» Sie sind ganz Ohr.

«Zuallererst, wenn er noch ganz jung ist, kann man aus ihm Salat machen.» Gelächter, ungläubiges Kopfschütteln. «Ist zu

hart für Salat», meinen sie. «Dann», fahre ich fort, «wächst ein kleines Rohr. Wenn man es zusammenpresst, läuft Milch aus.» Sie überkugeln sich vor Lachen. «Milch kommt von Ziege oder Schaf», sagt der Bürgermeister ernst, «von Zahn, der wächst in Boden, kommt keine Milch.» Er schaut mich entrüstet an. «Gibt niemals Zahn, der wächst in Boden.» «Bei uns doch, Mohammed, und diesem Rohr kann man Flötentöne entlocken.»

Jetzt denken sie, ich sei übergeschnappt, schauen sich ratlos an und beginnen zu tuscheln. Ich habe nämlich auch mein Ehrenwort gegeben. «Zugleich trägt dieses Rohr eine goldene Krone», fahre ich unbeirrt weiter, «daraus gibt's eine Art Honig.»

Sie wissen nicht, was Honig ist, und das zu erklären, ist wieder eine andere Geschichte. Weiter: «Wenn diese Krone verblüht ist, gibt es Samen, der aussieht ...» – bei Allah, wie erkläre ich ihnen die vielen Lichtlein, die davonfliegen, wenn man pustet? «Kennt ihr Fallschirme?» «Jaja, Fallschirme, stürzen von Flugzeug, fliegen durch Luft.» Sie wissen, was ich meine. – «Gut», sage ich, «der Schweizer Löwenzahn besteht am Ende aus Hunderten von kleinen Fallschirmen. Wenn man stark bläst wie der Wind, fliegen alle auf und davon.»

Nun sind sie überzeugt, dass mit mir etwas nicht stimmt. Ich kann es ihnen nicht verübeln.

Man stelle sich vor: ein Löwenzahn, aus dem man Salat machen kann, der Milch und Honig gibt, Flöte spielt – und zum Schluss mit Fallschirmen davonfliegt! Dazu mein Ehrenwort! «Madame», gestehen sie, «wir sind oft kleine Gauner. Aber du, Madame, bist ganz grosse Schlawiner.»

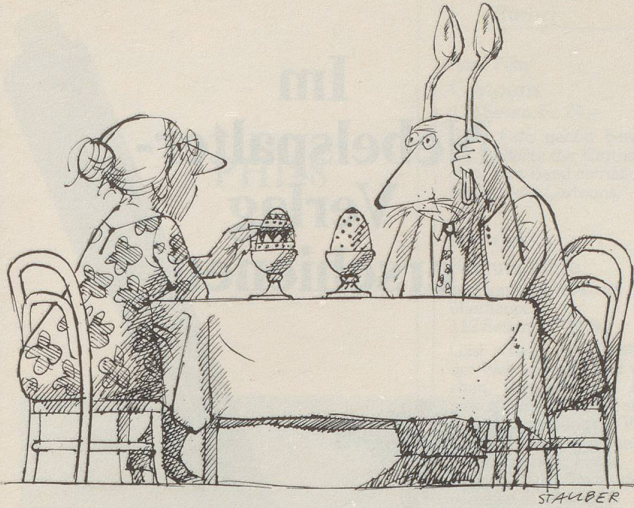
Andächtig nicken sie mir zu. Ich weiss, dass dieser Ausdruck höchstes Lob bedeutet, und bin mit der Auszeichnung ganz und gar einverstanden. Leni Kessler

Die Borkenkäfer sind selber schuld!

Endlich geschieht etwas! Der Bundesrat hat einen tapferen Entscheid gefällt. Wir haben allesamt ungeduldig darauf gewartet. Endlich wird diesen Missetätern auf den Leib gerückt! Mit einem dringlichen Bundesbeschluss und mit vielen Millionen harter Schweizer Franken.

Ja, mit Geld bezahlen, das tun wir gern. Denn Geld haben wir. Deshalb brauchen wir uns noch lange nicht einzuschränken. Empfindlicher reagieren wir, wenn es an unsere persönliche Freiheit geht.

Aber die Borkenkäfer sind



ganz selber schuld, wenn es ihnen jetzt an den Kragen geht. Wes-halb organisieren sie sich denn nicht? Nur gemeinsam ist man stark. Diese Naivlinge von Borkenkäfern sollten halt einen starken Klub oder einen Verein oder eine Gewerkschaft gründen. Mit einer effizienten Vertretung in den Parlamenten. Dann könnten sie ihre Interessen wahrnehmen. Sie könnten wirksam dagegen protestieren, dass man sie als Waldschädlinge abstempelt. Wenn man stark genug ist, kann man das Vernünftigste der Welt zu Fall bringen – sogar die Tempolimit.

Dina

Nächste, bitte! Hastig faltet der Mann die Zeitschrift zusammen, legt sie zurück auf das Tischchen folgt dem jungen, blonden Fräulein. Der Mann will viel über seine Schmerzen erzählen, er hat sich die einzelnen Sätze im Geist zurechtgelegt. – Aber der Doktor wehrt ab. Er kennt diese Geschichten. Sein Terminkalender ist voll. Der Mann steckt das neue Päckchen mit den gelben Pillen ein. Im Vorzimmer macht er mit der Arztgehilfin einen neuen Termin aus. Er freut sich darauf. Vielleicht kann er beim nächstenmal mehr erzählen.

Rita Baldegger

Besuch beim Arzt

Der Mann sitzt mit hochgeschlagenem Kragen im Wartezimmer und greift nach der medizinischen Fachzeitschrift, die auf dem überfüllten Tischchen vor ihm liegt. Der Mann hat Schmerzen im Bein. Vielleicht ein Raucherbein. Seine Frau findet schon lange, er rauche zuviel. Seit er pensioniert ist, kann sie ihm eben gut auf die Finger schauen. Heute nicht, heute ist er beim Arzt. Dem wird er von seinen Schmerzen berichten, ausführlich und genau.

Ja, seine Frau, die hat's einfacher. Ihr ganzes Leben hat sie zu Hause verbracht. Dort hat sie sich ihren Bereich geschaffen, ihr «Reich», wie man so schön sagt.

Der Mann geht gern zum Arzt. Er mag das Wartezimmer mit seinem Geruch nach Desinfektionsmitteln, nach nassen Schuhen und alten Zeitschriften. Man erzählt sich von seinen Krankheiten, bauscht sie auf, so gut es geht – Leidensgenossen.

Die Arztgehilfin ruft. Der



Echo aus dem Leserkreis

Nicht zutreffende Behauptungen
(Nebelspalter Nr. 12)

Ilse Frank wirft der Journalistin Annemarie Herzog in ihrem Artikel einseitige Information über das Atomkraftwerk in Gösgen vor. Dies hindert sie aber keineswegs daran, sich einer überaus bemühten Einseitigkeit in ihrem Artikel «Schwarzer Dunst» zu befleißigen. Das beginnt bei dem Dampf aus dem Kühlturm

von Gösgen (notabene Wasserdampf, nicht gefährlicher als der, welcher entsteht, wenn man Wasser kocht), den sie als «graue Würste, kohlschwarze (!) Berge, breit, mächtig, immer weiter wachsend» bezeichnet. Wenn es auch nicht ausgesprochen wird, impliziert diese Beschreibung doch, der Dampf aus dem Kühlturm enthalte umweltschädigende Schadstoffe, was schlicht nicht zutrifft. Ich fahre des öfters an Gösgen vorbei und unterlasse es nie, einen Blick auf den Kühlturm zu werfen. «Graue Würste, kohlschwarze Berge» habe ich dem Kühlturm noch nie entstehen sehen.

Weiter geht es damit, dass die Anrainer von Gösgen angeblich «ein Leben lang keinen Sonnenstrahl sehen». Diese Behauptung würde nur dann den Tatsachen entsprechen, wenn der Dampf aus dem Kühlturm eine lückenlose, sich nie auflösende Nebeldecke über der Umgebung des Kraftwerks bilden würde, was ganz einfach unzutreffend ist. Die Bewohner zum Beispiel von Interlaken dürften wohl vor allem im Herbst und Winter, wenn sie unter einer geschlossenen Nebeldecke sind (von oben her gesehen, ein Nebelmeer), weniger von der Sonne sehen als die Anrainer von Gösgen.

Die Aufklärung, was an der Argumentation, einen bombardierten Stausee könne man nicht abstellen, so verkehrt sein soll, bleibt mir Ilse Frank schuldig; ebenso die Fakten, welche ihre Behauptung begründet erscheinen lassen würden, Annemarie Herzog und Urs Lauffer seien entweder sträflich naiv oder wollten auf sehr raffinierte Art die Leser des «PRO» für dumm verkaufen.

Dass Ilse Frank durch ihren mit nicht zutreffenden Behauptungen angereicherten Artikel *nichts*, aber auch *gar nichts* weder zur Dämpfung von Emotionen noch zur sachlichen Auseinandersetzung über das Problem der Atomkraftwerke beigetragen hat, bescheinigt

Barbara Weber

Liebe Barbara Weber
Ich fahre nicht des öfters an Gösgen vorbei, sondern jeden Tag mindestens zweimal. Der Dampf erscheint von Weiss über Grau bis zu Kohlschwarz in mehreren Farbabstufungen, je nach Luftfeuchtigkeit. Diverse Häuser befinden sich im «Schatten» der Hauptwolke, so dass die Bewohner keinen Sonnenstrahl mehr sehen. Ich lade Sie herzlich ein, die wirtliche Gösger Gegend zu besuchen.
Ihre Ilse Frank

Clichévorstellungen

(Nebelspalter Nr. 12)

Liebes Vreni Neher
In Deinem gefühlvollen Artikel «Zwei Welten» schilderst Du die Erlebnisse von Freunden an österreichischen und schweizerischen Zoll. Die rührselige Geschichte ist so hübsch, dass wir sie zur besseren Verbreitung unbedingt tiefer hängen müssen.

Welch wundersamer Zufall: Deine Freunde kommen mit sechs italienischen Krippenfiguren an Österreichs Grenze, und die Beamten sind allesamt Hobby-Schnitzer und Kunstfreunde! Ich kenne haufenweise österreichische Kollegen, aber so viel Glück habe ich nie. Ich treffe meist Klammer-Fans anstatt Schnitzer. Am Schweizer Zoll hingegen steht ein Ba-

nause – wie könnte es anders sein! Ich glaube, wenn auch mit einiger Mühe, dass der Schweizer Zöllner in den Schnitz-Figuren Rauschgift suchte; der Trick ist ja nicht neu. Aber dann berichtest Du (ich zitiere):

«Anschließend nahm er ein Buch, blätterte darin, suchte den Buchstaben H, (H – Holz, da haben wir's! Was sagten Sie? Lindenholz? Moment – L, L – Lindenholz, ja, hier, Lindenholz) – Blick auf die Waage – (1,8 kg Lindenholz ... macht soundso viel)!»

Deine lieben Freunde waren von so viel Nüchternheit peinlich berührt. Ich bin es auch, weil

1. bei Schnitzereien das verwendete Holz keine Rolle spielt,
2. in unserem Warenverzeichnis das Wort «Lindenholz» nicht existiert.

3. Holzwaren aus Italien zollfrei sind (EWG-Land),

4. deshalb allenfalls nur die Warenumsatzsteuer zu erheben war (vom Wert, nicht vom Gewicht).

Irgendwie scheint Deinen Freunden die Phantasie durchgegangen zu sein. Mit meiner Präzisierung möchte ich lediglich den sachkundigen Nebel-leser ein bisschen aufklären, jedoch keinesfalls das Dir und Deinen Freunden teure Cliché von der ach so heilen Welt des Auslandes und dem tristen heimischen Alltag zerstören. Das wäre sowieso verlorene Liebesmühe, denn gegen solche Clichés kämpft der Nebelspalter selbst vergebens.

Herzliche Grüsse, Dein nüchterner, ungläubiger Zöllner Max in Chur

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet